

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 9

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

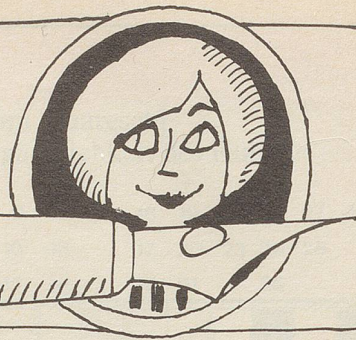
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Dumm!

Viele kennen das Buch von Jürg Jegge «Dummheit ist lernbar». Der Verfasser schildert darin seine Erfahrungen als Lehrer mit sogenannten Schulversagern. Er zeigt, dass schwächeren und seelisch wenig gefestigten Kindern, vor allem aus den unteren Schichten, Unfähigkeit so lange vorgehalten wird, bis sie durch Erlebnisse fortgesetzten Misserfolgs schliesslich von ihrer Dummheit überzeugt sind.

Erst seit ich Jeggés Buch kenne, habe ich auf unseren Umgang mit dem Wort «dumm» etwas mehr geachtet. «Wie dumm!» sagen wir, wenn uns das Tram vor der Nase wegfährt oder wenn wir uns beim Zwiebelschneiden den Finger ritzen, aber ebenso, wenn es plötzlich zu regnen anfängt und wir keinen Schirm bei uns haben. Missgeschick, Unachtsamkeit oder Unannehmlichkeit setzen wir also mit Dummheit (wessen?) gleich. Doch sind dies nur die harmloseren Formen von «Dummheit».

«Dumm» sind nach unserem Sprachgebrauch auch die Gutmütigen, die Aufrichtigen, die Grossherzigen und Menschenfreundlichen. Wir brauchen nur an die verbreitete Redensart «I bi doch nid der Peschtalozzi!» zu denken, um zu ermessen, wie gering wir derartige menschliche Qualitäten einschätzen.

Ich war vor einiger Zeit mehrere Tage in einer Familie mit zwei kleinen Kindern zu Gast. Und da fiel mir auf, wie oft die Eltern «dumm» und «Dummheit» als abschreckendes Beispiel zitierten: «Tu das nicht, das ist dumm!» «Nur dumme Kinder schreien immer so laut.» «Führ dich nicht so dumm auf!» «Sprich nicht so dumm!» Was verboten, verabscheuungswürdig, zumindest aber nicht nachahmens- oder empfehlenswert schien, wurde als dumm bezeichnet. «Dumm» wurde damit quasi zum Sammelbegriff alles dessen, was von den Eltern nicht gewünscht wird. Es sind intelligente Eltern mit intelligenten Kindern, und Dummheit passt nicht in die Familie. Kinder werden also indirekt angehalten, Dummheit zu verachten. Wen wundert's deshalb, dass mir der kleine Nachbarsbub ein halbes Jahr vor seinem Schuleintritt sagt: «In der Schule gibt es auch Tubel. Ich will auf jeden Fall kein Tubel werden!»

Früher waren es die Gegensätze arm und reich, die einander scheinbar unverrückbar gegenüberstanden; heute sind es bei uns vor allem die Gegensätze dumm und geschick. Das Traurige an der Sache ist nur, dass auch heute noch die Wohlhabenderen dafür sorgen können, dass ihre Kinder zu den Gescheiterten gehören, während die Kinder der Armen, wenn sie einmal als dumm eingestuft sind, für immer zu den Dummen zählen. Wie diese «Entwicklung» vor sich geht, hat Jürg Jegge in seinem Buch mit dem provozierenden Titel gezeigt. Dabei hätten es doch gerade die Aermeren dringend nötig, schlau und geschick zu sein, um nicht übertölpelt zu werden.

In diesen Wochen werden wieder vielerorts Kinder die Aufnahmeprüfung in eine höhere Schule machen müssen; für die meisten ist schon die Vorbereitung darauf eine lange Zeit der höchsten geistigen und körperlichen Anspannung, der Nervosität und vor allem eine Zeit der Angst. Angst vor Dummheit. Angst vor

Minderwertigkeit. Angst, durch Misserfolg die Liebe der Eltern zu verlieren. Andere werden von vornherein für eine Prüfung als untauglich befunden und haben nicht einmal den Mut, sie zu versuchen.

Ich hoffe, dass sich gerade jetzt viele Mütter und Väter (und viele Lehrer!) Gedanken darüber machen, was wir landläufig unter «dumm» verstehen, und dass sie darüber sehr nachdenklich werden. Es soll ja nicht darum gehen, jedes Kind um jeden Preis in die gleiche Schule zu stecken; auch intellektuell hoch begabte Kinder haben oft schwere Nöte im Leben zu bestehen. Aber es darf noch weniger darum gehen, die «Dummen» damit zu trösten, dass sie es schon noch zu etwas bringen, wenn sie nur schön brav, fleissig, ordnungsliebend und vor allem bescheiden sind. Kinder dürfen auf keinen Fall zu Versagern gestempelt werden, und jedes einzelne hat ein Recht darauf, ohne Angst aufzuwachsen.

Nina





SRG-Sprache

Unsere Radio- und Fernseh-sprecher(innen) haben es nicht leicht. Die TV-Redner müssen sich, soviel mir bekannt ist, wörtlich an ihren Text halten, deshalb wirken sie meist so langweilig und gehemmt. Darum sind wahrscheinlich auch schon so viele Sprecherinnen zurückgetreten – aus lauter Langeweile ...

Etwas spontaner und natürlicher dürfen Radiosprecher sein. Es freut mich jedesmal, wenn einer aus der Reihe tanzt. Kürzlich zum Beispiel verlas der Sprecher den Strassenzustandsbericht: «Bei einsetzendem Schneefall ist das Tempo dem Strassenzustand anzupassen.» Wütend ergänzte der Mann: «Das sött me bim Donner nid me müesse säge!» Recht hat er. So etwas ist am Platze.

Auch wenn Ueli Beck, der viele Feinde, aber sicher noch viel mehr Freunde hat unter den Radiohörern, seine Sendung abschliesst mit: «So, jetz hei mr fertig gnotabenelet!», stimmt mich das fröhlich – und sicher viele andere Hörer auch.

Wenn allerdings, auch wieder bei DRS, zu hören ist: «Eine Laborantin wurde aufgetan» (statt gefunden), fragt man sich, wer solche Sätze verfasst.

Beim Radio schreibt man auch keiner Kollegin, nein «e Kollegin wird agschribt». – Hoffentlich lässt sich die Tinte wieder abwaschen.

Störend wirken auch die vielen aus Deutschland importierten Modeausdrücke wie: «Ins Haus stehen», «weg vom Fenster» und das ewige «bislang».

Dass das alles nicht so erfreulich und nicht so schön ist, «das sött me bim Donner nid me müesse säge!» Hege

Keine Taufe

Wir lassen unser Kind nicht taufen, weil wir uns keiner Konfession zugehörig fühlen. Christen, im weitesten Sinne, sind wir vielleicht; wir erziehen unser Kind nach unserem Gewissen so, wie wir es verantworten können. Dazu gehört auch, dass wir ihm eine derart wichtige Entscheidung wie die Taufe nicht vorwegnehmen wollen.

Interessant waren die unterschiedlichen Reaktionen auf diese Tatsache. Eine Verwandte, in der Kirche nur bei besonderen Ereignissen wie Taufe, Trauung oder Beerdigung Angehöriger anzutreffen, reagierte am heftigsten. Ihre Kinder sind alle getauft, das gehöre sich einfach.

Die christliche Erziehung überlässt sie grosszügig dem Religionsunterricht in der Schule.

Eine junge Lehrerin warnte uns, ein konfessionsloses Kind werde von den Mitschülern ausgelacht und verstossen. Sie nannte abschreckende Beispiele.

Ob es schadet, wenn Kinder spüren, dass man zu seiner Ueberzeugung steht? Ein Priester argumentierte bei seinem Hausbesuch, eine freie Entscheidung im Erwachsenenalter sei nur möglich, wenn man als kleines Kind getauft und christlich erzogen worden sei. Aus eigener Erfahrung musste ich ihm widersprechen: Taufe und Gelübdeerneuerungen belasten. Ausserdem wird eine reine «Pro-forma-Taufe» kaum eine besonders christliche Erziehung im Elternhaus bewirken.

Die Grosseltern sagten wenig, sie haben sich schon lange angewöhnt, sich nicht ungefragt in die Entscheidungen ihrer Kinder einzumischen.

Von allen äusserte sich nur mein Schwager spontan positiv und beglückwünschte uns zu unserem Entschluss. Gerade er richtet sein ganzes Leben nach Gott und den Grundsätzen des Christentums aus. Margi

Hilferuf lief die Hausmeisterin herbei. Sie chnübelt und chnortzte, und nach einigen Seufzern brachte sie den Uebeltäter heraus. Das Einsetzen des neuen Starters ging ohne grosse Hindernisse vonstatten. Das Licht brannte. Wir triumphierten.

Eine Stunde später betrat ich das Badezimmer und betätigte den Schalter. Die Fluoreszenzröhre zwinkerte ein paarmal höhnisch und machte dann endgültig die Augen zu. Ich musste warten, bis der Elektriker die verhexte Beleuchtung in die Kur nahm.

Inzwischen war das Lavabo dem Ersticken nahe und röchelte nur noch. Alles Stochern in seinem Hals führte zu nichts. Also stellte ich einen Kübel unter und öffnete den Plasticsiphon, wie die Hausmeisterin geraten hatte. Was da nicht alles zum Vorschein kam! Es schienen sämtliche falschen Bärte und Schnäuze und Toupets meines Wohnvorgängers, der Schauspieler gewesen war, versenkt worden zu sein. Schliesslich schraubte ich die Einrichtung zusammen und hielt Hauptprobe: Das Wasser floss in den Kübel, anstatt in den Ablauf ...

Um mich von den Bitternissen des Lebens etwas zu erholen, griff ich zum Staubsauger. Der

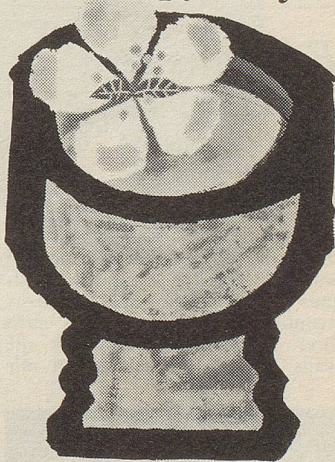
Böse Hausgeister

Badezimmer ohne Fenster waren mir von jeher ein Greuel. Das Leben hat jedoch seine Tücken und bescherte mir in meinem neuen Logis einen dunklen Raum mit einer schönen Fluoreszenzröhre. Sie sollte das nötige Licht spenden; aber wenn sie schlecht gelaunt war, musste ich lange warten, bis sie sich zögernd dazu bequemte. Also kaufte ich mir zu Beginn unserer Bekanntschaft eine weitere Röhre als Reserve.

Das nahm mir die alte Röhre offensichtlich übel. Wenige Tage darauf herrschte in meinem Badezimmer finstere Nacht. Dabei hatte ich zu meinem Aerger schon vor einiger Zeit festgestellt, dass das Lavabo das abfliessende Wasser nicht mehr richtig schluckte. Ich beschloss daher, als «Rachenputzer» zu fungieren. Ich holte die neue Fluoreszenzröhre hervor und legte sie bei Kerzenlicht in die Halter. Es blieb weiterhin dunkel. Was sollte ich anderes tun, als in die Stadt fahren und im Fachgeschäft die Röhre auf Herz und Nieren prüfen lassen?

«Es muss am Starter liegen», erklärte man mir. Mit zwei neuen Startern bewaffnet, kehrte ich ins traute Heim zurück. Vom Taburetli aus versuchte ich, den alten Starter herauszuziehen, doch der weigerte sich hartnäckig, seine Höhle zu verlassen. Auf meinen

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

wenigstens war problemlos und mir treu ergeben und schnurrte während der Arbeit jeweils vor Vergnügen. Ach, wie man sich in seinen Freunden täuschen kann! Der Sauger machte keinen Mucks. Aus war's mit ihm. (Bruno Knobel hat im Nebi die schönen Wörter Chog und Cheib vorgestellt. Ich rief sie beide zu Hilfe, aber sie halfen nichts.)

Ich weiss nicht, ob es nicht die guten Hausgeister vertreibt, wenn sich Schauspieler mit Macbeths und Hexen herumschlagen?

Isabella

Ist Streiten lernbar?

Eigentlich ist's mir sehr wohl beim friedlichen Leben. Ich finde, dass mein Alltag viel besser verläuft, wenn ich schon morgens nüchternen Magens harmlos bereit bin, über einen Zeitungsdruckfehler zu lachen, mit einem Fenstersims-Spatz Wettergespräche zu führen und den heissen Münztee genüsslich durch die Kehle zu schleusen. Statt mich zu ärgern, dass die Post noch nicht kam (= wo schwatzt wohl der Meili wieder herum?) und dass das Türgeschletze einen Stock tiefer bereits in vollem Gang ist. Die erste Morgenstunde scheint mir wichtig. Man sollte sie sorgfältig leben, zart mit ihr umgehen, damit der Tag nicht in ein falsches Geleise gerät. Eben, in ein streitbares.

Altmodisch? Offenbar. Die Stimme (fast) nie erheben. Nie überkochen... Es mag - zugeben - Feigheit dabei sein, nicht ständig Nadelstiche zu applizieren oder sich Angriffen zu stellen.

Nicht die Kraft zu fühlen, aus den vorhandenen Lebensäften, von innen her, eine Elefantenhaut erarbeiten zu können.

Wie auch immer: man mag's friedlich. Während sich der Durchschnitt der Jungen hemmungslos öffentlich faule (Streit-) Eier an den Kopf wirft. Streiten ist «in». Man geht aus sich heraus, beschwört dauernd «reinigende Gewitter». Was mich als zwischenmenschliches Klima innetert Tagen auf eine einsame Südeetrauminsel treiben würde, scheint die nächste Generation zu kräftigen, anzuregen, zu inspirieren.

Darum nochmals die Frage: Ist Streiten, eventuell, lernbar? Damit man bei lautstarken Diskussionen, aggressiven Pro und Contras nicht hilflos an den Rand des prallen Geschehens gespült wird, sondern seinen Spass daran haben kann?

Am einfachsten wäre die Pille. Eine, die noch von unserer chemischen Industrie zu produzieren wäre. Sie plusterte uns nach Bedarf auf - wie einen Gockel. Aber bitte, zeitlich begrenzt! Dem Frieden, dem altmodischen, zu liebe...

Ursina

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcover beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Das ist wirklich ein erquickender Anblick, solch ein in seinen Sprössling verliebter Vater wie Herr X! Sein Gesicht leuchtet voll Stolz, während er Herrn Y ein paar Münsterchen des Buben erzählt.

Herr Y ist ebenfalls glücklicher Vater, und er erzählt von seinem Meiteli, das ein lustiges Zwirbeli sei mit hunderterlei originellen Einfällen. Voller Flausen! Voller Flausen! Man komme aus dem Lachen nicht heraus. Und um den Bart gehe es ihm, da fühle er sich beinahe wie ein Pascha. Ausserdem sei es hell auf der Platte... kurz, es sei eine Freude, heimzugehen...

Betreffs der Intelligenz seines Buben - also Herr X - da könne er auch mitreden. Sein Bub sei ein Donnerskerl...

«Ich sage Ihnen: Ein richtiger Bub, frech bis dorthin! Der reisst herunter, was ihm in die Hände kommt, und was ihm nicht passt, fliegt zum Fenster hinaus, wenn's offensteht...»

«Wie alt ist er?»

«Sieben, hat aber ein Selbstbewusstsein wie ein Zwölfjähriger. Meinen Sie, der holt vom Rasen herauf, was er aus dem Fenster geschmissen hat?»

Kommt nicht in Frage! Lässt sich doch nichts befehlen von der Mutter...»

Zwirbelis Papa schaut den Bubenvater nachdenklich an. Der ist noch immer toll in Fahrt -

«... ist halt schon ein kleiner Mann, lässt sich nichts bieten von meiner Frau, aber auch nicht das geringste! Sie hat beim Essen an ihm herumgörgelt, gesagt, er sei ein Säulein... Was hat er getan? - Hat den Milchbecher vom Tisch gewischt, den Teller auch noch grad, hat gebrüllt: «Ich ess, wie ich will - bin ich ein Säulein - bist du eine Sau - bin ich eine kleine Sau - bist du eine grosse Sau, grosse Sau, grosse dicke Sau hahaha!» Hat gestampft, gezetert, getobt...»

Zwirbelis Vater nickt.

«Der wird noch gut», sagt er.

«Kann man wohl sagen!», bestätigt der Bubenvater. «Wie der es ihr gezeigt hat! Ich sag's: Schon ein kleiner Mann!»

Er stutzt, weil der andere nicht in die Fröhlichkeit einstimmt, sondern anscheinend gar nicht lustig findet, was es der Siebenjährige seiner Mutter gezeigt hat. Schliesslich sagt Herr Y gelassen:

«An Ihrer Stelle hätte ich dem Knirps den Arsch versohlt!»

Daraufhin entdeckt der Bubenvater glücklicherweise einen freien Sitzplatz im Innern des Trams. Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

Machen Kleider Leute? (Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Ilse,

Kleider machen zwar nicht Leute, aber sie sprechen zu Leuten. Die Directrice Ihrer Bekannten empfand normal, wenn sie in einem Kunsthaus (um ein solches oder um etwas Ähnliches musste es sich nach Ihrer Beschreibung handeln) die Jeans nicht gerne sah. Auch mir

gehen sie auf die Nerven, nicht weil sie schändlich wären, sondern weil sie hässlich sind. Nach meiner Auffassung haben sie nur dann ihre Daseinsberechtigung, wenn sich der Träger besonders dem Schmutz aussetzen muss. Für die Tätigkeit in einem Kunsthaus oder in einer -galerie passen sie nicht. Man geht schliesslich auch nicht in der Küchenschürze oder in Hausschlarpen ins Konzert.

Ob die Jeansaurüstung Ihrer Bekannten wirklich billiger war als eine normale Hose oder ein nettes Kleid, bezweifle ich. Ich habe einmal den Preisen der Jeansgarderoben nachgeforscht und bin auf unglaubliche Zahlen gestossen - für verblichenes, verfranstes Zeug, das früher nicht einmal ein anständiger Strassenarbeiter angezogen hätte.

Freilich hätte die Directrice von Anfang an auf die Wünsche des Hauses aufmerksam machen sollen. So hätte Ihre Bekannte vor Antritt des Postens gewusst, ob sie mit ihrer Auffassung ins Etablissement passt oder nicht.

Kleider können gefallen, unauffällig sein oder abstossen. Wer von anderen Menschen abhängt, sollte nicht auf Extravaganzen beharren.

Eine befriedigende Stelle wegen Jeans aufs Spiel zu setzen, scheint mir nicht sinnvoll zu sein. Isabella

Eine gute Sekretärin wegen Jeans hinauszuerwerfen, scheint mir erst recht nicht sinnvoll zu sein. Ilse

Vaterlos

(Nebelspalter Nr. 5)

Ich habe «Mutters Geburtstag» von Laure Wyss auch gelesen und mich gefragt: Wie konnte eine so gescheite Frau wie Laure Wyss von unserer Gesellschaft etwas anderes erwarten als das, was ihr zugestossen ist? Laure Wyss hat in einem anderen Buch Frauenschicksale beschrieben; in ihrem eigenen Leben

hat sie, das zeigt ihr autobiographisches Buch, etwas auf sich genommen, das sie nicht bewältigen konnte.

Ich weiss, es tönt reaktionär und altmodisch, aber ich bin immer noch der Meinung, dass ein Kind eine Mutter und einen Vater haben sollte, die beide zu ihm stehen. Dies vor allem des Kindes wegen; die Mutter wird es unter Umständen verkraften, aber das Kind wird früher oder später darunter leiden, dass es nur einen Elternteil hat. Es gibt genügend Scheidungswaisen - damit müssen wir uns abfinden. Aber als ledige Frau ein Kind haben, damit man nicht allein ist, nein, das geht einfach nicht. Ich kenne viele Fälle, die böse geendet haben. Eine mir bekannte Frauenärztin brachte vor vielen Jahren ein vaterloses Kind zur Welt. Sie betrachtete das als Pionierleistung, um ihren Patientinnen zu beweisen, dass man auch ohne Heirat ein Kind haben kann und nicht unbedingt abtreiben muss. Ihr Sohn machte später einen Selbstmordversuch, die Aerztin nahm sich das Leben. Ein Einzelfall, ja, aber er zeigt doch, wie unendlich schwer es ist, ein vaterloses Kind aufzuziehen. Hege

Reklame

Warum

finden lärmgeplagte Menschen bei uns das Hundegebell, Kindergeschrei, Glockengeläute, ein Palaver, ein Gegacker und ab und zu eine Autohupe geruhsam?

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano / 091 51 47 61

Rheuma
Arthritis
Neuralgie
Migräne
Erkältungen
Bandscheiben
Sportverletzungen



gegen starke Schmerzen
Tiger-Balsam
als Salbe oder Oel in Apoth. & Drog.